

# Mama hat Krebs, und ich kann alles fragen

Die in Deutschland bislang einzigartige „Beratungsstelle für Kinder krebskranker Eltern“ soll jetzt in vier weiteren Städten kopiert werden. UKE-Mediziner Georg Romer koordiniert das ehrgeizige Projekt.

Angela Grosse

Mama, bist du Ostern noch da?", fragte die acht Jahre alte Miriam ihre Mutter, die soeben an Brustkrebs operiert worden war. Große, sorgenvolle, ja ängstliche Augen blickten die Patientin an, die selber noch nicht wusste, wie es mit ihr weitergehen würde. Eine Szene, die sich Tag für Tag in den Krankenhäusern abspielt. Etwa vier Prozent aller Kinder in Deutschland leben mit einem ernsthaft erkrankten Elternteil. Das ergab eine neue repräsentative Umfrage unter knapp 2000 Familien. Ihnen wollen die Kinderpsychiater des Universitätsklinikums Eppendorf (UKE) jetzt über Hamburgs Grenzen hinaus helfen, diese Krisen zu bewältigen. Die Deutsche Krebshilfe unterstützt sie dabei mit 2,7 Millionen Euro.

„Kinder beginnen oft sehr früh darüber nachzudenken, ob ein Elternteil, das an Krebs erkrankt ist, daran sterben kann. Das ist normal. Doch während die Eltern von Kindern, die an Leukämie erkranken, in die Behandlung integriert sind, bleiben die Kinder von Eltern, die an Krebs erkranken, viel zu oft mit ihren Ängsten und Sorgen allein. Dabei sind sie doch viel abhängiger, verletzbarer“, sagt Privatdozent Georg Romer. Der Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie rief bereits vor knapp zehn Jahren die Beratungsstelle für „Kinder körperlich kranker Eltern“ am UKE ins Leben. Das Projekt ist bis heute eine Pionierleistung. Sie sei ihm, betont der kommissarische Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters ausdrücklich, auf Anregung seines erst kürzlich verstorbenen Chefs gelungen, des international anerkannten Traumaforschers Professor Peter Riedesser (UKE).

Jetzt hat die Deutsche Krebshilfe die 2,7 Millionen Euro bewilligt, damit dieses vorbildliche Projekt kein einzelnes Angebot bleibt, sondern in den kommenden drei Jahren an vier weiteren Unikliniken – Berlin, Heidelberg, Leipzig und Magdeburg – etabliert werden kann. Koordiniert wird dieses herausragende Forschungsvorhaben von Georg Romer. „Er hat als Einziger in Deutschland substanzielle Erfahrung in diesem noch jungen Forschungsgebiet“, sagt Prof. Uwe Koch-Gromus. Der Dekan der medizinischen Fakultät und Mitglied des Vorstandes des UKE gehört als aktiver Forscher zu den insgesamt acht Projekt-Partnern. 1,7 Millionen Euro Fördergelder verbleiben am UKE, da das Projekt hier nicht nur koordiniert wird, sondern auch übergreifende Fragestellungen durch das Methodenzentrum bearbeitet werden. Dieses leitet die Psychologin Dr. Corinna Bergelt.

Mehrere Ziele verfolgen die Projektpartner mit diesem Forschungsvorhaben. „Wir stehen in der Pflicht“, sagt



Koch-Gromus, „die Merkmale herauszuarbeiten, die zeigen, welche Kinder, welche Familien diese Art der Unterstützung brauchen. Eine flächendeckende Versorgung ist nicht machbar und auch nicht nötig. Denn es gibt auch Familien, die solche Situationen gut bewältigen können.“

Darüber hinaus wollen die Mediziner und Psychologen mit dieser Studie wissenschaftlich belegen, dass die präventive Beratungsmethode, die die Hamburger erarbeitet und als Praxishandbuch veröffentlicht haben, wirksam ist. Frei nach dem Motto: Es ist leichter, ein Kind daran zu hindern, dass es in den Brunnen fällt, als es wieder herauszuziehen. Damit sollen auch die Krankenkassen davon überzeugt werden, diese Arbeit in ihren Leistungskatalog aufzunehmen. „Meist reicht es aus, drei bis acht Gespräche binnen eines halben Jahres zu führen, um zu verhindern, dass die Kinder – teilweise erst Jahre später – an den Folgen dieses Erlebens erkranken“, sagt Romer.

Gefährdet seien vor allem Kinder, in deren Familien Sprachlosigkeit herrscht, sagt Romer, der von 2002 bis 2005 eine große EU-Studie zu diesem Thema koordinierte. Wie die Erfahrungen der Hamburger und der Studienteilnehmer aus Österreich, Rumänien, Finnland, Dänemark, Großbritannien, Griechenland und der Schweiz zeigen, muss diese Sprachlosigkeit zwischen Eltern und Kindern überwunden werden. „Sonst kann es zu einer Schweigespirale kommen, die Kinder entwickeln dann psychosomatische Beschwerden, Angst- oder depressive Rückzugs-Symptome“, warnt Romer und fügt hinzu: Kinder seien nie zu jung, um Bescheid zu wissen. „Im Zweifel setzen sie sich sonst alles aus den Brocken, die sie irgendwie aufgreifen, selber zusammen, und das kann bedrohlicher sein für sie als die Realität.“

Die Initiatoren rechnen damit, dass sie an den fünf Standorten in den kommenden drei Jahren etwa 1500 Familien betreuen werden. Sie hoffen, dass das Beratungsangebot, das infolge des EU-Projektes in ähnlicher Form bereits in Dänemark flächendeckend eingeführt worden ist, auch in Deutschland Schule machen wird. Zumal die Mediziner in der EU-Studie – überrascht – beobachteten, dass nach einer Kurzintervention, die sich auf die Kinder bezog, die krebserkrankten Mütter sofort weniger depressiv auf ihre Lebenssituation reagierten und sich ihren Kindern wieder mehr zuwenden konnten. „Es profitieren also nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern stabilisieren sich“, sagt Romer. Ein ausgezeichneter Nebeneffekt des Hamburger Beratungsangebots.

## DIE HAMBURGER PROJEKTPARTNER



Privatdozent Georg Romer (links, Foto: Zapf) koordiniert das Forschungsprojekt, an dem auch Prof. Uwe Koch-Gromus (Mitte), Dekan der medizinischen Fakultät, und die UKE-Psychologin Dr. Corinna Bergelt mitwirken. Insgesamt sind acht Projektpartner aus Hamburg, Berlin, Heidelberg, Leipzig und Magdeburg beteiligt. Die Hamburger Beratungsstelle „Kinder körperlich kranker Eltern“ ist in der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters (S30), Martinistr. 52, 20246 Hamburg, Tel. 040/428 03 22 30 (Mo-Fr, 8 bis 16.30 Uhr; [http://www.uke.uni-hamburg.de/kliniken/kinderpsychiatrie/index\\_23150.php](http://www.uke.uni-hamburg.de/kliniken/kinderpsychiatrie/index_23150.php)).

Damit Kinder auch in kritischen Situationen die Balance halten können, müssen Eltern und Kinder die Bewältigung von Lebenskrisen lernen. Hamburger Mediziner helfen dabei.

FOTO: BLICKWINKEL/FOTOTOTO